

# Erntezeiten im Zeitenwandel

Die Getreideernte war über Jahrtausende nie und nimmer eine Sache für Einzelkämpfer. Als eines der wichtigsten Ereignisse des ganzen Jahres forderte sie die ganze Bauernfamilie. Vom Altenteiler bis zum Kind gab sie zwischen Juli und September allen Arbeit. Geschlechts- und altersspezifische Tätigkeitszuordnungen waren selbstverständlich. Sie wurden praktiziert, ohne dass es dafür langer Traktate bedurfte. Einheitlich und unveränderlich allerdings waren sie nicht. Je nach Region und im Zeitablauf gab es gravierende Abweichungen und Veränderungen. Sie wurden unaufgeregt vollzogen und berücksichtigten den Grundsatz, dass das Ererbte, Überkommene zunächst einmal zu respektieren ist. Erwies sich aber etwas auf längere Zeit als nachteilig und ungünstig, so wurde Neues eingeführt.

## SENSENMANN VERDRÄNGT SICHELFRAU

Bei der Getreideernte trat ein solcher massiver Umbruch mit der Einführung der Sense ein. Zuvor vor allem beim Grasschnitt eingesetzt, begann sie sich seit dem späten Mittelalter mehr und mehr auch in der Getreideernte zu bewähren. Selbstverständlich war ihr Erfolg allerdings nicht. Vor allem beim Roggen vermochte sich die Sichel regional bis in das 20. Jahrhundert zu behaupten. Und auch sonst fand der Sichelschnitt immer wieder Befürworter. Die leichte Handhabung, die saubere Arbeit, die niedrigen Herstellungskosten des Geräts waren einige der Gründe, die ins Feld geführt wurden, wenn um die Beibehaltung der Sichel als Erntegerät gestritten wurde. Auch galt die Sichel als Erntegerät der Frau. Als Schnitterin war es ihre Aufgabe, die Ähren von den Halmen zu trennen. Bis in die Mythologie hinein finden sich Belege für den besonderen Bezug der Sichel zur Weiblichkeit. Beim „Sichelwerfen“ zum Beispiel ging es um Weissagungen, während es sich bei der „Mittagsfrau“ um einen mit der Sichel daherkommenden weiblichen Felddämon handelte.

Die Sense dagegen war von Anfang an das Erntegerät des Mannes. Schwer im Gewicht, umständlich zu handhaben, verlangte die Getreidesense starke Arme und kräftige Hüftmuskeln. An die Stelle der Schnitterinnen traten Schnitter und Sensenmänner, die in der Kunst immer wieder als Allegorie für den Tod herhalten mussten. Dabei machte der Einsatz der Sense allein aus wirtschaftlicher Sicht Sinn. Schaffte die mit der Sichel arbeitende Erntefrau am röstündigen Arbeitstag etwa 7 Ar, so erntete der Sense schwingende Bauer in gleicher Zeit 20 Ar und mehr ab. Spätestens zu dem Zeitpunkt, da größere Getreidefelder zu schneiden waren, führte

an der Sense kaum mehr ein Weg vorbei. Pieter Brueghel der Ältere gehört zu den Malern, die stimmungsvolle Ansichten der Getreideernte geschaffen haben. Seine „Kornernte“ aus dem Jahr 1565 zeigt eine große Gruppe Bauern und Bäuerinnen, von denen die einen mähen, andere Garben binden, wieder andere vespren. Alles trifft zu, vom Schneiden mit der Sense bis zum Ausruhen der abgeschafften Schnitter reichte der Katalog der Erntetätigkeiten. „Wer nicht schafft, ruht“, hieß es, nur stören war nicht erlaubt. Und dieses Postulat schloss die Kinder ein. Sie fügten sich in das Erntensemble ein, halfen, wo es ihnen möglich war, ansonsten



beschäftigten sie sich mit sich selbst, dem Grundsatz folgend: Ältere passen auf Jüngere auf.

### ERNTEMASCHINE FOLGT AUF SICHTE

Es ist nicht der Platz, um auf die vielen unterschiedlichen Formen von Sichel und Sensen einzugehen. Sie differierten stark nach Form, Gewicht und Material. Eine Besonderheit aber darf nicht unerwähnt bleiben. Sichte oder Sichtet hieß eine vor allem in Norddeutschland verbreitete Halb- oder Hausense. Sie versuchte die Vorzüge der Sichel mit denen der Sense zu vereinen, was aber nur bei optimaler Handhabung

gelang. Als Arbeitsgerät des Mannes erforderte die Sichte aber unbedingt das Tragen schwerer Holzschuhe. Sie alleine besaßen die Festigkeit, einem fehlgeleiteten Sichtenschwung Paroli zu bieten.

„Landarbeit ist Handarbeit“ hieß es über Jahrtausende auch bei der Getreideernte. Noch nicht einmal in der Phantasie konnten sich die Menschen des 18. Jahrhunderts eine Getreideerntemaschine vorstellen. Anders war dies bei dem schottischen Theologiestudenten Patrick Bell (1801–1869). Im Jahre 1826 konstruierte er nach einigen theoretischen Vorarbeiten eine von Pferden in das Getreidefeld hinein

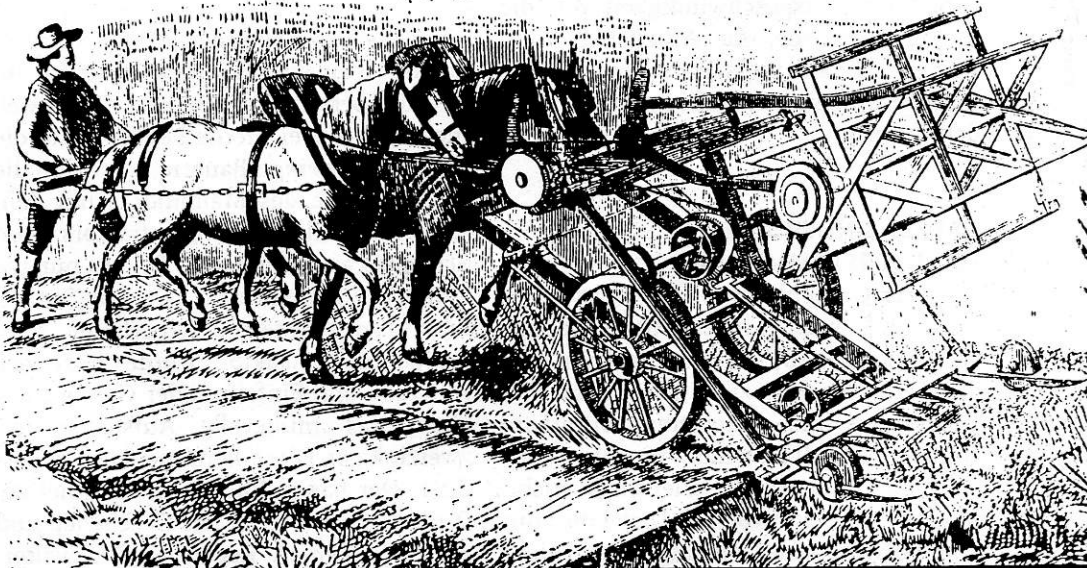


Bild links:  
Schnitterin mit Sichel und Bauer mit Sense bei der Getreideernte (Anfang 17. Jh.) (Quelle: Deutsches Landwirtschaftsmuseum, Hohenheim)

Bild oben:  
P. Bell's Mähmaschine von 1826 leitete die Revolution der Getreideernte ein.  
(Quelle: Deutsches Landwirtschaftsmuseum, Hohenheim)

## VOM „MDB“ ZUM MÄHDRESCHER

Mit großem Aufwand haben Wissenschaftler Arbeitszeitbedarfe für die Ernte ermittelt. Für die Vollernte mit dem Gespannmähbinder einschließlich des Druschs mit der Dreschmaschine kamen die Experten auf 98 Arbeitskraftstunden je Hektar. Bei Einsatz des Schlepper-Mähbinders verringerte sich der Arbeitskraftbedarf auf 35 Stunden je Hektar, also fast ein Drittel. Gelegentlich wurde geäußert, der technische Fortschritt habe damit ein Optimum erreicht, doch weit gefehlt. Schon 1936 gelang in Harsewinkel die Konstruktion des ersten praxistauglichen Mähdreschers in Deutschland. Frühe Berechnungen ergaben, dass drei Personen mit dem Claas MDB (= Mäh-Dresch-Binder) das gleiche zu leisten vermochten, wie einstens 40 Personen von Hand. Und dies war bei weitem nicht das Ende der Entwicklung. Der Mähdrescher lieferte die Körner sauber im Sack und da zum MDB eine angebaute Strohpresse gehörte, traten handliche Rechteckballen an die Stelle der arbeitsintensiven Garben. Vom Arbeitszeitbedarf her fiel der Fortschritt nicht gar so drastisch aus. 30 Arbeitskraftstunden je Hektar wurden ermittelt, doch wichtiger war das veränderte Erntegut. Sauber ausgedroschene Körner und handlich gepresstes Stroh machten separate Dreschmaschinen arbeitslos und revolutionierten Gundefutter und Einstreu.

Einen wichtigen Schritt nach vorne leiteten ab Mitte der 1950er Jahre die selbstfahrenden Mähdrescher ein. Anfangs mit bescheidenen Schnittbreiten ausgestattet, kamen sie 1960 bereits auf rund 30 Prozent aller bundesdeutschen Ernteflächen zum Einsatz. Allein herrschte der Mähdrescherfahrer nun auf seiner Maschine, bei der das Korn nicht mehr in Säcke gepackt, sondern in einem Tank mitgeführt wurde. Das Umfüllen des Kornes in einen Anhänger war zur einzigen Gelegenheit für ein Gespräch geworden. Und auch dabei

blieb es nicht. Immer größer und leistungsfähiger wurden die Mähdrescher. Spitzenmaschinen bringen es auf Arbeitsbreiten von über acht Metern. Etliche Tonnen Korn fast der Korntank und echten Profis ist es am liebsten, wenn das Überfüllen in einen Lastkraftwagen während der Fahrt erfolgt. „Bloß keinen Stillstand“ lautet die Devise, schließlich ist Zeit Geld. Und Geld ist für die moderne Getreideernte zur bestimmenden Größe geworden. Nur wenn Routenplan und Feldgröße, Maschinenmanagement sowie Zustand von Mensch und Maschine in optimalem Zustand sind, kann die Getreideernte erfolgreich sein.

## ERNTE ALS EIN-PERSONEN-SCHAU

Experten haben errechnet, dass ein Fahrer mit hochmodernem Mähdrescher das selbe zu ernten vermag, wie 220 Bauern, Bäuerinnen, Knechte, Mägde und sonstige Erntehelfer von Hand. Aus der Ernte als einstmals gesellschaftlichem und gelegentlich sogar geselligem Ereignis ist im Zuge der modernen Agrarrevolution eine Ein-Personen-Schau geworden. Der Mähdrescherfahrer mit seiner High-Tech-Maschine bestimmt das Geschehen und selbst er kann sich seines Arbeitsplatzes nicht sicher sein. In den Köpfen der Wissenschaftler gibt es bereits den fahrerlosen, GPS-gesteuerten Mähdrescher. Schade eigentlich, denn das Besondere der historischen Ernte, ihre kommunikative, alle Beteiligten zusammenschweißende Funktion bleibt auf der Strecke. Doch für die Bauern gibt es keine Alternative. So wie die Zeit schneller und leistungsorientierter geworden ist, muss auch die Ernte schneller und effizienter denn je über die Bühne gehen. Der Mähdrescher macht es möglich. Er ist die Getreideerntemaschine des 21. Jahrhunderts, das für Sicheln und Sensen keinen Platz mehr hat. <<